

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1819

23.4.1819 (Nr. 112)

Karlsruher Zeitung

Nr. 112.

Freitag, den 23. April.

1819.

Baden. (Nähere Nachrichten von der Eröffnung der Ständeversammlung.) — Württemberg. — Frankreich. — Italien. — Oestreich. (Wien. Innsbruck.)

Baden.

Karlsruhe, den 23. April. Der gestrige unvergeßliche Tag der ersten Versammlung der vaterl. Stände begann Morgens mit gottesdienstlicher Feier, zu der die höchsten und hohen Herrschaften u. sämmtl. Herren Deputirten in ihrer Kirche sich versammelt hatten. In der Schlosskirche hielt Hr. Hofprediger Martini eine der Würde des Tags sehr angemessene Rede über die Worte des 119 Psalms: „Ich schwöre und will es halten, daß ich halte die Rechte deiner Gerechtigkeit.“ Als nach beendigtem Gottesdienst beide Kammern in dem Saal der zweiten Kammer sich vereinigt hatten, erhoben sich Se. königl. Hoheit der Großherzog, in Begleitung der Prinzen des Hauses, der Oberhofschergen etc. in feierlichem Zug, unter Voranführung der großherzogl. Grenadiergarde und Lösung der Kanonen, zur Eröffnung der Versammlung. Eine Deputation beider Kammern empfing Hchstdieselben am Eingang, und geleitete Se. königl. Hoh. zum Thron, von welchem Hchstdieselben mit sichtbarer Rührung und hohem Gefühl unten folgende Rede hielten, deren Vortrag und Inhalt auf die ganze zahlreiche Versammlung den tiefsten, freudigsten Eindruck machte. Nachdem die Prinzen des Hauses und alle Mitglieder der 1. und 2. Kammer, nach namentlichem Auftr. den Verfassungseid geleistet hatten, und die Ständeversammlung für eröffnet erklärt worden war, verließen Se. königl. Hoh. der Großherzog, unter dem lautesten feierlichsten Lebehoch und dem Donner der Kanonen, den Saal. Hierauf sprachen Se. Excell. der Herr Staatsminister Freiherr v. Berstett eine (gleichfalls unten folgende) die innern und äußern Verhältnisse des Landes berührende gehaltvolle Rede, nach deren Vortrag Sie, auf Befehl des Großherzogs, die Herren Stände einladen, künftigen Montag, den 26. dieses, ihre Arbeiten zu beginnen. Mittags zogen Se. königl. Hoh. der Großherzog sämmtliche H. H. Deputirten beider Kammern zur Tafel. Aus einem Pokale, gefüllt mit dem besten Landwein, tranken Hchstdieselben auf das Wohl der Stände, mit den Worten: „Meine Herren, auf die Gesundheit der badis-

chen Stände mit altem badischen Wein, und nun soll auch nach alter Sitte der Pokal kreisen.“ Sodann brachten der Präsident der ersten und der provisorische Präsident der zweiten Kammer die Gesundheit des geliebten Landesvaters aus, und der Pokal kreiste wieder. Abends wurde Elisabeth, Oper von Rossini, bei erleuchtetem Hause, mit freiem Eintritt, gegeben, wo die H. H. Deputirten mit Pauken- und Trompereschall und Freudenbezeugungen empfangen wurden. Später erschienen Se. königl. Hoheit mit der großherzoglichen Familie, unter dem lautesten herzlichsten Jubel des Publikums.

Rede Sr. königl. Hoheit des Großherzogs, gehalten bei Eröffnung der Ständeversammlung am 22. d.: „Edle Herren und liebe Freunde! Mit einem erhebenden Gefühl sehe ich mich heute zum erstenmal umgeben von den Stellvertretern eines treuen Volks, das ich in meinem Herzen trage. Durch Sie gelangen nun meine leiseren Wünsche zu mir; ich werde sie gerne anhören, und, wenn sie geprüft sind, erfüllen. Meinem in Gott ruhenden Herrn Neffen und Regierungsvorfahren gehört das erhabene Verdienst, dem Lande eine Verfassung gegeben zu haben, dem Throne zur Stütze, und allen zum Schutz. Heil dem Andenken des Verklärten! Er hat ein schönes unauflösliches Band zwischen Fürst und Volk geschlungen. Was Er zu vollenden wünschte, ward ich berufen, zum Ziele zu führen; ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, eine Verfassung baldmöglichst ins Leben zu rufen, die von dem Vaterlande mit so einstimmigem Dank und von dem Auslande selbst mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Heilig sey uns der Sinn, so wie der Wortlaut der Verfassungsurkunde! In ihren Grenzen können und wollen wir des Vaterlandes Wohl suchen, und auf ewige Zeiten begründen. Ich werde Gerechtigkeit und Ordnung mit Kraft handhaben, und die Konstitution bis auf den letzten Buchstaben gewissenhaft erfüllen; darauf gebe ich Ihnen hier mein hei-

liges Fürstenwort. Meine Minister und Staatsräthe werden Ihnen die innere Lage unsres Landes, seine Verhältnisse nach aussen, seinen Finanzzustand, und die Plane zu dessen künftiger Verbesserung klar und unumwunden vor Augen legen. Noch sind Wunden zu heilen, von einer verhängnißvollen Vergangenheit geschlagen, vielleicht — warum soll ich es nicht offen bekennen — manches Uebel, das traurige Vermächtnis vorübergegangener Uebermacht, auszurotten. Nur müssen wir die Gegenwart, nicht die ganze Vergangenheit büßen lassen; dazu sind die Kräfte zu sehr erschöpft. Der glücklichen Zukunft muß ein Theil der Lasten vorbehalten bleiben. Ich fühle die Schwierigkeiten, die noch zu überwinden sind, um meinem Lande jenen Grad von Wohlstand zu verschaffen, den ich ihm wünsche; allein mit einem Volke, das mir in den wenigen Monaten meiner Regierung schon so rührende Beweise von Liebe und Vertrauen gegeben, mit so würdigen Stellvertretern der Nation, kann ich nichts für unmöglich halten. Meine Herren! Das Vertrauen eines schönen Landes ruhet auf uns; möge der Segen Gottes unsere Arbeiten zum Gedeihen des Ganzen leiten! Das öffentliche Wohl wird die große Sorge meines ganzen Lebens bleiben; was Sie von dem wärmsten Freunde des Vaterlandes fordern können, dürfen Sie mit Zuversicht von mir erwarten; aber ich zähle auch auf Ihre Weisheit, auf den Frieden Ihrer Gesinnungen und auf die Treue Ihrer Herzen. Ich rufe Sie nun auf, den Eid zu schwören, den die Konstitution vorschreibt, und den Ihnen mein Staatsminister vortragen wird.“

Rede des großherzoglichen Staatsministers Freiherrn von Berstett, gehalten nach Eröffnung der Ständeversammlung am 22. d.: „Hochzuverehrende, hochgeehrte Herren! Keinen schöneren, keinen ehrenvollern Auftrag konnte mir das Vertrauen unsres gnädigsten Fürsten ertheilen, als den, diese erhabne Versammlung mit den väterlichen Gesinnungen Sr. Königl. Hoheit noch näher bekannt zu machen, und Ihre Aufmerksamkeit im Allgemeinen auf die politischen Verhältnisse unsres Vaterlandes zu leiten. Ein feyerliches Gefühl ergreift und erhebt mich, indem ich zu den Stellvertretern des Landes rede; denn es ist mir, als vernähme das versammelte Volk meine Worte. Unmöglich aber wäre es mir, von unsren gegenwärtigen Verhältnissen auch nur flüchtig zu sprechen, ohne einen Rückblick auf jene verhängnißvolle Vergangenheit zu werfen, aus der unsere Gegenwart hervorgegangen, und ohne welche sie nicht verstanden werden könnte. Eine stürmische Zeit, die manches besser, manches schlimmer, alles aber beynahе neu gestaltete, hat die Bestandtheile des Großherzogthums zusammengefügt; keine heterogenen Bestandtheile, sondern Länder, deren Bewohner an Charakter, Sittenart und Kultur sich ähnlich sind; Länder, die schon einst von Einem deutschen Volksstamme be-

wohnt, und deren größte Hälfte schon unter dem Scepter der Zähringer vereint war. Gleichwohl sind diese Bestandtheile erst jetzt zu einem unzertrennlichen Ganzen verschmolzen, jetzt, nach dem Sturz fremder Uebermacht, nachdem ein tiefer religiöser Sinn die großen Führer unserer Geschichte befeelte, seitdem Gerechtigkeit die Grundlage der Politik geworden, und einseitige Absichten vor den großartigen Gesinnungen der Monarchen weichen mußten. Wohl ist es noch nicht lange, daß Gerüchte neuer Trennung, oder wenigstens neuer Ungewisheit über künftiges Schicksal, die Bewohner eines Theiles unsres Landes beunruhigten; aber die Regierung konnte den Ausgang der politischen Verhandlungen darüber nie für zweifelhaft halten; Sie fühlte, daß eine solche Trennung im Widerspruch stehe mit allem, worauf erst seit kurzem eine neue Ordnung, ein neues Glück der Welt gegründet worden, mit allem, worauf der sichere Bestand aller übrigen Bundesstaaten Deutschlands ruhet. Dank sey den weisen Beschlüssen der erhabenen Friedensstifter und Befreyer Europa's, die uns beruhigten, und Dank dem so früh verklärten Regenten! Er hat im Gefühle Seines Rechts, schon in dem Hausgesetz und Familienstatut vom 4. Oktober 1817, die Untheilbarkeit und Unveräußerlichkeit des Großherzogthums ausgesprochen, und mit Zuversicht die Regierungsnachfolge im Stamme der Zähringer befestigt. Er hat noch kurz vor Seinem Hinscheiden, schon gebeugt von körperlichen Leiden, alle Kräfte des Landes durch eine liberale Verfassung vereinigt, unter deren Schutz und Wirksamkeit jede fernere Besorgniß auf immer verschwinden mußte. Und wie könnte unter jegiger erhabner Fürst der schon am ersten Tage Seines Regierungsantritts allen Seinen Unterthanen gleiche Liebe, gleiche Sorgfalt zusicherte, dem sich so schnell alle Herzen zu wandten, und den es drängte, sie alle in den Genuß der schönsten konstitutionellen Freiheit zu setzen, Wie könnte Er den Gedanken ertragen, ein Land zu regieren, das, in seinen Bestandtheilen unsicher und unbestimmt, niemals zu beglückender Einheit gelangen könnte, Unterthanen aufzugeben, die mit unbegränktem Vertrauen von Ihm Ihre Wohlfahrt fordern und erwarten dürfen, und die ein unbestreitbares Recht auf den Genuß der ihnen schon lieb gewordenen Verfassung erhalten haben, Sich von Provinzen zu trennen, die, wenn sie aus dem allgemeinen Verbands mit ihren Rechten und Pflichten heraustreten, die ganze Berechnung der innern Ordnung und gemeinschaftlichen Einrichtungen umstoßen würden, welche nur auf das Zusammenseyn, Zusammenwirken und Zusammenhelfen Aller gegründet werden kann? Wie könnten Sie selbst, meine Herren! mit klarer Umsicht, mit festem Vertrauen das Wohl des Ganzen berathen? wenn Sie befürchten müßten, daß bald ein Theil der Stimmen in dieser Versammlung fehlen könnte, wenn Sie nicht wüßten,

wer zu diesem Ganzen gehört, und im Zweifel bleiben, ob Sie diejenigen, die Ihnen heute noch so innig verbunden scheinen, vielleicht morgen, wenn schon nicht als fremde doch als Bürger eines andern Staats zu betrachten hätten? Man muß des Bodens nach seinem ganzen Umfang gewiß seyn, wenn ein festes, geregeltes Gebäude aufgeführt werden soll. Und so ist es auch die enstzieden! Wir gehören zu einander auf immer! Und für immer ist jede trübe Wolke vor dem hellen Lichte der Gerechtigkeit — und der festen Treue von Fürst und Volk verschwunden. So viel, hochzuverehrende, hochgeehrte Herren, zu Ihrer vorläufigen Beruhigung für unsere innern Bestand; in wenig Tagen vielleicht bin ich schon im Stande, Ihnen darüber die offizielle Gewißheit zu geben. Sehen wir auf unsere Begrenzungen von Aussen, so finden wir uns zum Theile umgeben von Bundesgenossen, von Deutschen, die ein festes Band umschließen, die ein gleiches Ziel mit uns erreichen wollen, und die unser gemeinschaftliches Interesse nicht verkennen werden. Am Rheine können wir mit Vertrauen in jenes große Reich hinüberblicken, das, nach den heftigsten Erschütterungen aller Art, nunmehr in konstitutioneller Entwicklung, unter einem weisen Monarchen, einer glücklichen Ruhe entgegen reißt. Seit langen Jahren pflegen wir freundschaftliche Beziehungen mit der Schweiz, deren freisinnige biedre Bewohner an Charakter, Sitten und Gebräuchen, mit denen unsrer obern Landestheile so nahe verwandt sind. Können wir nun mit Zufriedenheit unsern Blick nach Aussen wenden, so kann uns auch die Ansicht des Innern nicht mehr beunruhigen — und hiervon nur noch einige Worte. Sie wissen es selbst, meine Herren, aus eigener trauriger Erfahrung, welche Schicksale unser schönes Land durch 25 Jahre hindurch unaufhörlich betroffen. Wo der Krieg nur vorübergeht, da läßt er schon schwere Spuren seiner Zerstörung zurück, bei uns aber war kein festes Lager aufgeschlagen, und wie auch das Glük der Waffen wechselte, Sieger und Besiegte beschwerten das Land, das nur zu oft der Schauplatz ihres Getümmels, immer der Aufenthalt bleibender, oder der Weg durchziehender Truppen war. Doch hier bey dem Blick in jene trübe Zeit, wo uns das leuchtende Bild des Erhabenen unvergesslichen Carl Friedrichs begegnet, darf ich seinen hochgeehrten Namen nur nennen, um in jeder Brust auch wieder frohe und dankbare Gefühle zu erregen, und um unzählige Erinnerungen zu wecken, wie Er in jener Noth als Vater des Vaterlandes sich zeigte, welche Opfer Er brachte, wie Er selbst flüchtig und ungewiß seines eigenen Schicksals Seine Silberschätze, ja Seinen ganzen beträchtlichen Privatreichthum, zu zwei verschiedenenmalen, zur Erleichterung der geliebten Unterthanen aus der Ferne in das Vaterland sandte, wie Er überall Hilfe zu leisten, thätig und bereit war, und bis auf die äußerste Noth Sein Land mit drückenden Abgaben verschonte. Es war

genug, in diesen Kriegszeiten so manches Gute fest zu halten, und zu bewahren; an Fortschreiten und Verbessern war wenig zu denken. Gleichwohl hat auch diese stürmische Zeit manche nützliche Folgen für das Land gehabt, und manche wohlthätigen Einrichtungen sind aus ihr hervorgegangen. Der Landmann, durch die Noth der Zeit zu doppelter Thätigkeit aufgeregt lernte dem Felde ergiebigere Aemden abgewinnen; die Agricultur stieg auf eine höhere Stufe, und unbedautes Feld ist nur wenig mehr zu finden. Doch den Werth dieses verbesserten Zustandes werden wir erst in den ruhigeren Zeiten, die wir jetzt leben und unter dem Schilde einer, jedes Eigenthum und jede Art von Industrie schützenden Verfassung, recht kennen lernen. Gleiche Bewandniß hat es mit unserm Handel so wie mit der Expedition, diesem bedeutenden Nahrungsweige, der sich in den Kriegsjahren, trotz der vielen Hindernisse, die sich ihm von allen Seiten entgegen stellten, so sehr ausgedehnt hat. Eine Menge neuer Verbindungsstraßen ist angelegt, und die alten fortwährend in dem bestmöglichen Zustande erhalten worden. Auch die Gewerbsindustrie hat sich ohngeachtet dieser Kriegsperiode gehoben; wir besitzen über 160 größere und kleinere Manufakturen und Fabriken; Tausende im Schwarzwald und andern wenig fruchtbaren Gegenden finden Arbeit und Nahrung darin; ein höchstbedeutender Vortheil für einen Staat, dessen Hauptreichthum in Urprodukten besteht. Und wenn einmal die liberalen Grundsätze des völlig freien Handels innerhalb der Bundesstaaten, zu deren Anwendung wir uns schon längst bereit erklärt haben, von allen Bundesgenossen zur gemeinschaftlichen Ausführung kommen — wenn jener schöne Zeitpunkt erscheint, wo jedes deutsche Land sich als einen Theil des Ganzen betrachtend, gegen Einsezung in die natürlichen Vortheile, die ihm seine Lage und seine übrigen Fabrikationsverhältnisse gewähren, Zwangsvortheile aufgeben will, die, indem sie Einzelne bereichern, dem Allgemeinen Schaden bringen, dann wird unsere Industrie, mit der des gesammten deutschen Vaterlandes, noch schneller steigen und bald im Stande seyn, mit jeder fremden zu wetteifern. Ueber das Gemeinwesen, den Staatshaushalt, die Ausgleichung der Kriegsprästationen, das Zollwesen und andere Administrationsgegenstände werden ihnen besondere Vorschläge gemacht werden. Sehr vieles bleibt uns zu thun noch übrig; zu dem meisten sind jedoch die Grundlinien schon gezogen. Unser Land wird an Umfang leicht übertroffen; aber es hat alle Eigenschaften, um glückliche Bewohner zu tragen. Wir dürfen nur wollen mit Eintracht, Vertrauen und Liebe — allmählich und sicher an dem Gebäude unseres Glückes bauen. Das allgemeine Wohl entflamme allein unsere Herzen! Nicht gewagte oft gefährliche Neuerungen, nur kluge Verbesserungen führen sicher zum Ziele. Es ist ein beneidenswerther Vorzug, den kleine Staat

ten vor großen Reichen haben, daß bei ihnen der Weg, der zum Bessern führt, keinen so heftigen Stürmen ausgesetzt ist. Fern von uns liegt das eitle Streben nach einer politischen Wichtigkeit, die unser inneres Glück nur fördern würde, und die mit unserer Bevölkerung im Widerspruch stände; fern der Gedanke, uns nach großen Reichen bilden zu wollen; als eine Familie können wir leben, glücklich seyn in dem beschränkten Haushalt unter den Augen eines Vaters, der, allen seinen Kindern nahe, ihre Stimme beinahe täglich vernehmen und sich mit ihnen berathen kann. Bei uns finde der Ehrgeiz, die Meinungen und Gefühle durch die Macht einer hinreißenden oft verführerischen Beredsamkeit zu unterjochen keinen Spielraum, denn dieser Art von Ruhmsucht wird kein Eintritt in eine Versammlung gestattet, wo Vaterlandsliebe und gegenseitiges Vertrauen den Vorsatz haben. Und was können wir nicht alles hoffen und erwarten von unserem jetzigen Regenten? Es ist Ihnen allen bekannt — denn wer hätte sich nicht bereits davon überzeugt — daß Er, seit der Stunde Seines Regierungsantrittes, Sich mit einer gänzlichen Hingebung einzig und allein mit dem Wohl Seines Landes beschäftigt und daß in Ihrer Zusammenberufung die Erfüllung Seines aufrichtigsten und sehnlichsten Wunsches lag. Ein unbegrenztes Vertrauen in die von Seinem Volke frey gewählten Stellvertreter war das Gefühl, welches Ihn sichtbar ergriff, als Er vor wenig Augenblicken in Ihre Mitte trat. Ein unbegrenztes Vertrauen zu dem besten Landesvater sey der erste Lohn Seines edlen Bestrebens, und erleichtere Ihm die Ausführung Seiner wohlthätigen Absichten. Er hat gerechte Ansprüche auf dies Vertrauen, denn, glauben Sie es mir, kein gemeinnütziger Vorschlag wird aus Ihrer Mitte entspringen, kein Gedanke zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes und zur Erhaltung der dem Lande verfassungsmäßig zugesicherten bürgerlichen Freiheit wird von Ihnen ausgesprochen werden, den unser Landesfürst nicht schon in Seinem Herzen gehegt, oder dessen Ausführung Er doch nicht sehnlich wünschte. Wäre es mir nicht ausdrücklich untersagt, von den einzelnen landesväterlichen Verfügungen zu sprechen, womit unser edler Großherzog beinahe jeden Tag Seiner erst beginnenden Regierung schon bezeichnet hat, so wäre ich im Stande, den bereits allgemein bekannten, noch eine nicht unbedeutende Reihe weiser Anordnungen hinzuzufügen; allein es liegt nicht in den Absichten des erhabenen Fürsten, sich ein Verdienst aus dem zu machen, was das Gefühl Seiner heiligen Pflichten, und der Drang Seines Herzens allein erzeugt hat; nur dieß eine darf ich noch anführen: — Er hat Sich Seinen großen Vater Carl Friedrich zum Vorbild gewählt, Ihn, dessen langjährige Regentengeschichte nur ein fortlaufender Commentar zu seinen unvergeßlichen — in eigen händiger Schrift noch aufbewahrten Worten an den Baden-Badenschen geheimen Rath ist; Ich

könnte mit keinen schönern Worten schließen! „Rühen Sie (so lauten diese Worte) rühmen Sie meinen Unterthanen die vortrefflichen Folgen der Uebereinstimmung der Gemüther zum Besten des Ganzen, und daß, gleichwie die Glückseligkeit eines Regenten in der Wohlfahrt seiner Unterthanen bestehe, so sich auch ihre Wohlfahrt auf ein uneingeschränktes Vertrauen gegen ihren Regenten gründe, durch welches sie ihn in den Stand setzen, ihr Bestes zu befördern. Ich sehe dieses als einen der größten Dienste an, den sie mir leisten können, und ist dieser Endzweck erreicht, so sind meine Wünsche erfüllt, so genieße Ich das Glück über die Herzen meiner Unterthanen zu regieren; so vermehrt sich das Ansehen und die Größe des Hauses Baden; und es müsse ein unumstößlicher Grundsatz bei unsern spätesten Nachkommen bleiben, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt Seines Landes unzertrennlich sey.“

Württemberg.

Die allgemeine Zeitung meldet aus Stuttgart vom 17. d.: In diesen Tagen waren mehrere Mitglieder der Ritterschaft hier versammelt, um sich über ihre Verhältnisse zu besprechen; allein sey es, daß ihre Anzahl zu gering war, oder daß die Absichten zu verschieden waren, genug, sie giengen heute wieder auseinander, ohne daß man von einem erzielten Resultate etwas melden könnte.

Frankreich.

Paris, den 19. April. Gestern Mittags war große Cour in den Tuilleries. Unter den aufwartenden Personen war auch der Fürst von Talleyrand. Die Marschälle Victor, Dubinot und Macdonald hatten die Ehre, mit dem Könige zu frühstücken.

Ein von Marseille nach Havana bestimmtes franz. Schiff, die Fortuna, ist von einem Insurgentenkorsaren geplündert, und dessen Steuermann über Bord geworfen worden.

Italien.

Die Herzogin von Parma hat am 12. d. Florenz verlassen, um nach ihren Staaten zurückzukehren. Der Großherzog von Toskana und seine Familie begleiteten sie bis Poggio-Pajano.

Deutschland.

Wien, den 16. April. Es scheint nun zuverlässig, daß die Vermählung der Erzherzogin Karoline nicht in Schönbrunn, sondern in Prag (durch Prokuration) vollzogen werden soll, worauf sich dieselbe nach Dresden begeben wird. Später wird sich unser Hof nach Töplitz verfügen, wohin auch die königl. sächsischen Herrschaften zum Besuche kommen werden. Der Kaiser wird dann, wie es heißt, eine Reise durch verschiedene Kreise des Königreichs Böhmen machen. — Gestern stand hier die Konventionsmünze zu 249 $\frac{1}{2}$ W. W.

Funsbruck, den 15. April. Am letztvergangenen Montag wurde hier abermals ein, jedoch minder heftiger Erdstoß wahrgenommen.